

Christian Boeser
Claudia Fahrenwald
Quirin Bauer (Hrsg.)

Von der Vision zur Profession – Die Genderperspektive in der Pädagogik

Gender und Erziehungswissenschaft

Von der Vision zur Profession – Die Genderperspektive in der Pädagogik

Christian Boeser
Claudia Fahrenwald
Quirin Bauer (Hrsg.)

Von der Vision
zur Profession –
Die Genderperspektive
in der Pädagogik

Budrich UniPress Ltd.
Opladen, Berlin & Toronto 2012

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Festschrift für Hildegard Macha

Alle Rechte vorbehalten.

© 2012 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto

www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-940755-97-1

eISBN 978-3-86388-162-7

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de

Inhalt

Claudia Fahrenwald, Quirin J. Bauer, Christian Boeser:

Zur Einführung

Die Genderperspektive in der Pädagogik 7

Rita Süßmuth

Geleitwort

Der Transfer von Wissenschaft in die Praxis..... 13

Helen C. Sobehart

Geleitwort

The Woman and the Flame 15

Teil 1: Theoretische Grundlegungen..... 17

Claudia Fahrenwald

Gender als Strukturkategorie der Moderne..... 19

Birgit Schaufler

Mehr oder weniger Natur – Geschlechterdiskurse zwischen *De-* und

Renaturalisierung 29

Teil 2: Erziehungs- und Bildungsinstitutionen..... 39

Monika Witzke

Über die (Un)Möglichkeit, als Vater moralisch gut zu handeln 41

Gudrun Morasch

Kluge Mädchen, dumme Jungs!? Geschlecht und Begabung in Schule

und Intelligenzforschung 51

Christian Boeser

Ermutigung von Frauen für die Politik als Aufgabe politischer Bildung? ... 63

Inka Wischmeier

Kollegiale Beratung als Möglichkeit der Reflexion von

Lehrerüberzeugungen unter besonderer Berücksichtigung

der Kategorie Geschlecht..... 76

Hildrun Brendler

Die Wirkkraft kultureller Jugendarbeit und die Rolle migrantischer

Vereine im Integrationsprozess jugendlicher Migrantinnen 88

Quirin J. Bauer

Studien- und Berufsorientierung in den Technowissenschaften –

Gleichstellungspolitische Maßnahmen zur Entscheidungsfindung 101

Doris Ternes

Monoedukation in der Hochschule – das Zauberwort zur Erhöhung
des Frauenanteils in naturwissenschaftlichen Fächern?..... 115

Teil 3: Personal- und Organisationsentwicklung..... 125

Angelika Paseka

Gender Mainstreaming – ein ‚Hebel‘ für Professions- und
Organisationsentwicklung?..... 127

Sandra Struthmann

Gender & Diversity Management als
gleichstellungspolitische Strategie zur Gewinnung
weiblicher Fach- und Führungskräfte für Unternehmen..... 141

*Anne-Marie Lödermann, Marion Magg-Schwarzbäcker,
Katharina Scharrer*

Empowerment und Gleichstellung an Hochschulen 156

Rober Baur

Coaching-Methoden: Männliche und weibliche Vorbilder und
ihre Modelle am Beispiel von Albert Ellis und Virginia Satir..... 171

Florian Wenzel

Appreciative Inquiry als Beitrag einer gendersensiblen Didaktik
und Methodik in Veränderungsprozessen..... 181

Teil 4: Arbeit und Leben 191

Myriam Nicolaus-Pannke

Noch immer ein Frauenberuf in Männerregie? Horizontale und
vertikale Segregation in pädagogischen Tätigkeitsfeldern 193

Maximilian Sailer

Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz –
Geschlechtsspezifische Unterschiede bei Stellenausschreibungen..... 207

Irina Schumacher

Eltern im Spannungsfeld zwischen Familie und Beruf..... 219

Susanne Gruber

Aber und oder – oder auch? Über die Vision einer
geschlechtergerechten Vereinbarkeit von Familie und Beruf..... 234

Nadine Rebel

Von der Norm zum gelebten Wert..... 246

Autorinnen und Autoren..... 255

Zur Einführung

Die Genderperspektive in der Pädagogik

Das Ziel der Geschlechtergerechtigkeit kann als ein zentrales Leitbild (spät)moderner demokratischer Gesellschaften verstanden werden und stellt einen Maßstab für individuelles wie kollektives Denken und Handeln dar. Dies war nicht immer so, sondern ist das Ergebnis eines langen und durchaus konfliktbehafteten Prozesses, der von den politischen Frauenbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts über zahlreiche kontrovers geführte theoretische Debatten in der Frauen- und Geschlechterforschung bis hin zu Strategien einer gendersensiblen Personal- und Organisationsentwicklung am Beginn des 21. Jahrhunderts reicht. Die Pädagogik mit ihrem Fokus auf der Initiierung, Unterstützung und Begleitung von Lern- und Bildungsprozessen war bei diesen Entwicklungen von Anfang an dabei.

Von der Vision zur Profession – die Genderperspektive in der Pädagogik, der Titel dieses Bandes impliziert somit zunächst eine disziplinäre Programmatik: Die hier versammelten Texte diskutieren mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten die (mittlerweile) gelungene Implementierung des Themas Gender in ausgewählten Feldern der Erziehungswissenschaft. Darüber hinaus zeichnet der Titel jedoch auch einen ganz persönlichen und beruflichen Werdegang nach, dessen Würdigung den eigentlichen Anlass für dieses Buch darstellt: Die Vision einer gleichberechtigten Teilhabe an Gesellschaft von Männern und Frauen zieht sich wie ein roter Faden durch das Lebenswerk der Pädagogin und Genderforscherin Hildegard Macha, und sowohl in ihren wissenschaftlichen Publikationen als auch in ihren hochschulpolitischen Aktivitäten hat sie sich für eine kontinuierliche Professionalisierung dieses Anliegens eingesetzt. Zum Ende des Wintersemesters 2011/2012 verlässt Hildegard Macha die Universität Augsburg – und damit geht eine Ära der Augsburger Pädagogik und Gleichstellungspolitik zu Ende, die Spuren hinterlässt: Auf hochschulpolitischer Ebene lassen sich hier die Gründung des Gender Zentrum Augsburg sowie eine ambitionierte hochschulinterne Gleichstellungspolitik nennen, auf wissenschaftlicher Ebene sind es neben zahlreichen eigenen Schriften insbesondere auch die Arbeiten ihrer Schülerinnen und Schüler, die Hildegard Machas Gedanken aufgegriffen und weiterentwickelt haben. Diese waren daher eingeladen, die Genderperspektive in der Pädagogik für diese Festschrift anhand eines eigenen Arbeits- und Forschungsschwerpunktes darzulegen und zu reflektieren. Die Ergebnisse werden im Folgenden kurz vorgestellt.

Der Band ist in die Themenbereiche theoretische Grundlagen, Erziehungs- und Bildungsinstitutionen, Personal- und Organisationsentwicklung sowie Arbeit und Leben unterteilt und wird durch zwei Geleitworte eröffnet: Rita Süßmuth würdigt hier insbesondere das gleichstellungspolitische Enga-

gement Hildegard Machas und Helen Sobehart beschreibt Hildegard Machas Aktivitäten im Kontext des internationalen Netzwerks ‚Women Leading Education‘.

1. Theoretische Grundlagen

Im ersten Beitrag diskutiert Claudia Fahrenwald Gender als eine Strukturkategorie der Moderne, die das individuelle wie gesellschaftliche Leben in entscheidender Weise prägt. Dabei werden zentrale Entwicklungslinien des sozialwissenschaftlichen Genderdiskurses nachgezeichnet und die Frage nach der aktuellen Verortung der Kategorie Gender im Kontext (spät-)moderner Gesellschaften gestellt.

Birgit Schaufler thematisiert anschließend Geschlechterdiskurse zwischen De- und Renaturalisierung. Es werden zunächst die unterschiedlichen geschlechtertheoretischen Bezugnahmen auf das, was wir gemeinhin als ‚Natur‘ bezeichnen, rekonstruiert und anschließend die leib-körperliche Existenz als eine pragmatische Fassung des Natürlichen im individuell Geschlechtlichen skizziert.

2. Erziehungs- und Bildungsinstitutionen

Monika Witzke erörtert die Frage, ob sich heute im Alltagshandeln von Familien ein neues Bild des Vaters manifestiert. Es werden zunächst theoretische Grundlagen zum Zusammenspiel von Selbst- und Fremdbildern im Kontext von Familie, Moral und Geschlecht dargestellt und in einem zweiten Schritt ausgewählte Ergebnisse eines eigenen empirischen Forschungsprojekts präsentiert.

Gudrun Morasch beschäftigt sich mit der seit einigen Jahren zu beobachtenden Entwicklung, dass Mädchen im Durchschnitt höhere und bessere Schulabschlüsse erzielen als Jungen. Bei der Suche nach Ursachen für dieses Phänomen geht sie insbesondere auf die Frage ein, ob Mädchen intelligenter sind als Jungen oder ob nicht einfach die ‚Passung‘ zwischen Mädchen und Schule höher ist.

Christian Boeser beleuchtet den Status Quo zu Frauen und Politik und benennt die für diesen Kontext relevanten Diskurse. In einem nächsten Schritt wird dann gefragt, ob es heute noch geschlechtstypische Zumutungen für Frauen auf dem Weg in die Politik bzw. in der Politik gibt und ob die ex-

plizite Ermutigung von Frauen für die Politik Aufgabe der politischen Bildung sein kann.

Inka Wischmeier beschäftigt sich mit Lehrererwartungen und ihren Auswirkungen auf Schülerleistungen sowie den Möglichkeiten zur Reflexion und Veränderung geschlechtsspezifischer Stereotypisierungen. Ausgehend vom Konzept der Teachers' Beliefs wird das Lehrerweiterbildungskonzept ‚Kolle-giale Beratung‘ als eine Möglichkeit diskutiert, stereotypisierende Überzeugungen von Lehrkräften aufzubrechen.

Hildrun Brendler untersucht die Unterstützung von Integrationsprozessen junger Migrantinnen im Kontext kultureller Jugendarbeit. Am Beispiel eines Tanzprojekts werden an einem konkreten Fallbeispiel die identitätsbildenden Impulse künstlerischer Erfahrungen erörtert und anschließend mit praxisrelevanten Handlungsempfehlungen verknüpft.

Quirin J. Bauer beschäftigt sich mit der Unterrepräsentanz von Frauen in den Technowissenschaften mit Hilfe von Methoden des Gender Mainstreaming und Impulsen des Gender & Diversity Managements. Als Datenbasis dient eine Erhebung von Maßnahmen an acht deutschen Hochschulen im Rahmen eines bundesweiten Projekts.

Doris Ternes sieht schließlich in der ‚Monoedukation‘ an Hochschulen eine Chance, den Frauenanteil in naturwissenschaftlichen Fächern zu erhöhen. Nach einem einführenden historischen Abriss in das Thema Monoedukation stellt sie ausgewählte Projekte an verschiedenen Hochschulen in Deutschland vor und diskutiert dabei die grundlegende Problematik von Frauenstudiengängen.

3. Personal- und Organisationsentwicklung

Im Beitrag von Angelika Paseka werden Ergebnisse aus zwei Projekten an österreichischen Schulen herangezogen, um der Frage nachzugehen, ob durch Gender Mainstreaming die (Weiter-)Entwicklung von Organisationen und die Professionalität der Lehrenden gefördert werden kann. Den Ausführungen liegt die These zugrunde, dass Organisationsentwicklung immer auch Personalentwicklung impliziert und dass daher das eine ohne das andere nicht zu denken ist.

Sandra Struthmann analysiert das Konzept des Gender & Diversity Management als gleichstellungspolitische Strategie zur Gewinnung von weiblichen Fach- und Führungskräften für Unternehmen. Ausgangspunkt ist die Tatsache, dass im Gegensatz zum Wissenschaftssystem in der Privatwirtschaft keinerlei gleichstellungspolitische Verbindlichkeiten existieren, um die Karrierewege von Frauen in Führungspositionen zu flankieren.

Anne-Marie Lödermann, Marion Magg-Schwarzbäcker und Katharina Scharrer erläutern anschließend den Ursprung, die Entwicklung sowie zentrale Prinzipien und Handlungsfelder des Empowerment-Konzepts im Rahmen von Gleichstellungspolitik. Ziel ist es, Verbindungslinien zwischen Empowerment und zeitgemäßen partizipations- und gleichstellungsorientierten Ansätzen zur Organisationsentwicklung im Hochschulbereich darzustellen sowie die Chancen und Grenzen dieser Konzepte aufzuzeigen.

Robert Baur geht am Beispiel von Albert Ellis und Virginia Satir der Frage nach, ob es typisch männliche oder weibliche Methoden des Coaching gibt und ob Methoden überhaupt genderspezifische Präferenzen haben. Zum Zweck einer professionellen Sensibilisierung erscheint es ihm wichtig, männliche und weibliche ‚Zulieferer‘ und ihre Methoden genauer in das Blickfeld der Genderforschung zu rücken.

Florian Wenzel stellt die Methode der ‚Appreciative Inquiry‘ als Beitrag zu einer gendersensiblen Didaktik und Methodik in Veränderungsprozessen vor. Dabei wird kritisch erörtert, inwieweit Gender als eine eigenständige Kategorie innerhalb dieses Konzepts zu denken ist und inwiefern sich Grenzen im Hinblick auf die (macht-)politischen Dimensionen von Organisationsentwicklung zeigen.

4. Arbeit und Leben

Myriam Nicolaus-Pannke untersucht auf der Grundlage statistischer Daten die Geschlechterverhältnisse in den unterschiedlichen Teilarbeitsmärkten ausgewählter pädagogischer Berufs- und Arbeitsfelder. Die Analyse fokussiert vor allem Aspekte auf der vertikalen Segregation von Frauen im Bereich des Erziehungs-, Bildungs- und Sozialarbeitsmarktsegments.

Maximilian Sailer arbeitet die Bedeutung des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) für die Praxis der Stellenausschreibung heraus. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob das AGG tatsächlich mehr soziale Gerechtigkeit im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit auf dem Arbeitsmarkt hervorbringt.

Irina Schumacher thematisiert das Spannungsfeld von Eltern zwischen Familie und Beruf entlang aktueller soziologischer und pädagogischer Diskussionslinien. Dabei wird für eine Weiterentwicklung der Geschlechterrollen in ihrer aktuellen Heterogenität und Vielfalt sowie für ein Aufbrechen traditioneller Rollenbilder von Frauen und Männern plädiert.

Susanne Gruber beschäftigt sich konkret mit der Vereinbarkeitsproblematik, die nach wie vor als eine in erster Linie von Frauen zu erbringende gesellschaftliche wie individuelle Leistung verstanden wird. Sie entwirft die

Vision einer geschlechtergerechten Neuverteilung der Vereinbarkeit vor dem Hintergrund familienfreundlicher gesellschaftlicher Strukturen.

Nadine Rebel stellt schließlich die Frage, inwiefern heute die Normen zur Durchsetzung von Geschlechtergerechtigkeit auf individueller Ebene als Wert gelebt werden und führt dazu einen exemplarischen Vergleich zwischen dem 1949 erschienenen Werk ‚Das andere Geschlecht‘ von Simone de Beauvoir und einer aktuellen Studie zu erfolgreichen Frauen von Hildegard Macha durch.

Wir freuen uns, mit diesem Band einen Querschnitt an aktuellen Themen und relevanten Fragestellungen des pädagogischen Genderdiskurses präsentieren zu können und danken allen Autorinnen und Autoren, die mit ihrem Beitrag zum Gelingen dieser Festschrift beigetragen haben, sehr herzlich. Ein besonderer Dank geht zudem an Dipl. Päd. Susanne Gruber für die professionelle, umsichtige und zuverlässige Betreuung des Manuskripts. Darüber hinaus danken wir Florian Wenzel und Andrea Steinbach für die redaktionelle bzw. organisatorische Unterstützung.

Augsburg, im Dezember 2011

Claudia Fahrenwald, Quirin J. Bauer
und Christian Boeser

Geleitwort

Der Transfer von Wissenschaft in die Praxis

Hildegard Macha ist nicht nur eine engagierte Pädagogin und Frauenforscherin sondern auch eine angesehene Vertreterin der Gleichstellungspolitik sowie der dazugehörigen Forschung und steht für einen Transfer von Wissenschaft in die angewandte Praxis. Ein Transfer, der leider viel zu oft mit harten Kämpfen, mit dem sprichwörtlichen ‚Bohren dicker Bretter‘ einhergeht und der letztendlich häufig doch von Enttäuschungen begleitet wird. Der Fortschritt ist insgesamt dennoch beachtlich und gerade vor dem Hintergrund der großen politischen Widerstände ein großer Verdienst der Vorkämpferinnen für Frauenrechte wie Hildegard Macha.

Der vorliegende Band zeigt deutlich, wie vielfältig das Thema Frauen- und Genderforschung heute ist. Längst ist das ursprüngliche Anliegen der Gleichstellung von Frauen unter Stichworten wie *Gender Mainstreaming*, *Genderkompetenz* und *Gendergerechtigkeit* zu einem erheblich ausdifferenzierten Forschungsfeld geworden, was auch die Umsetzung in die Praxis beeinflusst hat. Ohne die Forschung an den Universitäten, unter denen sich die Universität Augsburg in ganz besonderer Weise hervorgetan hat, wären wir heute gleichstellungspolitisch noch lange nicht dort wo wir sind. Ich erinnere nur daran, dass die Erwerbsquote der Frauen 1985, als ich Bundesministerin für Gesundheit und Familie, ab 1986 auch für Frauen wurde, bei 38 Prozent lag. Wenn Sie die heutigen Zahlen anschauen, liegen wir bereits 66,2 Prozent. Dieser Erfolg darf uns Frauen jedoch nicht genügen machen, zumal er zum Preis eines deutlichen Anstiegs von Teilzeitarbeit und geringfügiger Beschäftigung von Frauen erzielt wurde. Erneut kann die Politik nur auf diese Entwicklung reagieren, wenn die begleitende Forschung und Evaluation den entsprechenden Kompass bereitstellt. Hier leisten die Universität Augsburg, das Genderzentrum und an dessen Spitze Hildegard Macha beispielhafte Arbeit.

Als langjährige Frauenbeauftragte und Leiterin des Genderzentrums ist Hildegard Macha eine leidenschaftliche Anwältin der Frauen. Wie auch ich kommt sie aus einem pädagogischen Umfeld, hat wie ich der Erwachsenenbildung einen erheblichen Teil ihrer akademischen Arbeit gewidmet, weshalb wir in vielen Gesprächen und Diskussionen auf eine breite gemeinsame Basis bauen konnten. Immer konnte ich bei diesen Gelegenheiten ein Leuchten in ihren Augen wahrnehmen, sah sie eine Herzlichkeit und Wärme ausstrahlen, die mir eindrücklich die Leidenschaft für ihre Arbeit zeigten. Bei aller Wärme ist jedoch auch das Kämpferische Teil ihrer Persönlichkeit. Gerade in Frauenfragen kommen wir keinen Schritt voran, wenn wir nach Rückschlägen und Enttäuschungen aufgeben. Hildegard Macha hat dieses Durchhalte-

vermögen und erhielt dafür im universitären Umfeld, aber auch darüber hinaus, große Anerkennung. Diese Festschrift ist ein kleiner Dank dafür.

Als Frauenbeauftragte ist es nicht zuletzt auch ihr Verdienst, wenn der Anteil weiblicher Professoren an der Universität Augsburg heute bei 17,8 Prozent und damit etwa 3 Prozent höher als im gesamtbayerischen Durchschnitt liegt. Seit Oktober 2011 Jahr hat erstmals eine Frau das Präsidentenamt der Universität Augsburg inne und sorgt somit für eine Vorbildfunktion in Bayern. Die in Augsburg entwickelten und angewandten Maßnahmen der Gleichstellung finden nicht nur an übrigen Hochschulen in Bayern und der gesamten Republik Nachahmer, sondern sind auch im außerhochschulischen Bereich, in Verwaltung und Politik auf breites Interesse gestoßen. Somit spiegelt diese Festschrift mit den Bereichen der Forschung und der Praxis die Arbeit Hildegard Machas aufs Beste wieder. Sie steht zum Ende dieses Semesters vor dem Eintritt in eine neue Arbeits- und Lebensphase. Hildegard Macha hat nie aufgegeben, sie hat sich engagiert für die Frauen, nicht nur für ihre eigene Karriere. Ihr gebührt daher ein besonderer Platz in der Frauenforschung. In diesem Sinne wünsche ich ihr für die Zukunft alles Gute und den Leserinnen und Lesern dieser Festschrift viel Vergnügen!

Rita Süßmuth

Geleitwort

The Woman and the Flame

There was a woman in Germany who lived in the 12th century. Her name was Hildegard of Bingen. Although she grew up with many challenges, including those of being placed in a cloistered nunnery at age 12, she went on to influence and inspire those who were prominent in her time. She was a scientist, a writer, a musician, a feminist (many say the world's first), an advocate for social justice, and had visions, both literally and figuratively. One of her most famous visions was of a woman (who also symbolized wisdom) standing in a flame but not consumed by it. Rather, it flowed from her. She understood that, even in the depths of misery, women and their wisdom could turn negative energy into positive, thereby sending even stronger light into the world.

There was a woman in Germany who lives in the 21st century. Her name is Hildegard Macha. Though she, as many women, faced challenges, she has succeeded in many ways, and thus, inspired others. She is a scientist, a writer, a speaker, loves music, is an advocate for social justice, a feminist, and she too has a vision of positively influencing the status of women in leadership roles through data she has analyzed in the Gender Mainstreaming project at the University of Augsburg. She too influences the powerful and sends the light of truth into the world. I first met Hildegard a decade ago when she sponsored the first conference for female educational leaders at the University of Augsburg. At the time I was also very involved with issues related to women in educational leadership, and received a phone call inviting me to present a keynote address about mentoring women. I was, of course, delighted. However, I was even more delighted to meet Hildegard Macha. What an amazing woman! It was clear that she was a person of influence. First, she had command of her role as scientist, sharing timely and important data through the Gender Mainstreaming Project. She shed light on practices across German universities that were either hindering or furthering the ability of women (and men) to maintain successful careers while also leading balanced personal lives.

Second, she clearly commanded the respect of all surrounding her, including the university president. This was even more evident a few years later when she invited me to speak at another event. She held a dinner in my honor at her lovely farmhouse. Guests included mayors, university presidents, and scientists among others. We all sang songs together in her backyard. They all clearly like and respect her! Yes, she influences the powerful. Most importantly, she has a twinkle in her eyes, and beautiful, hearty laughter. Everyone around her knows that her spirit, her light, shines forth to warm

those closest to her and give inspiration to those who benefit from her presence in other ways.

She was among the first to accept my invitation in 2007 to initiate an international group which would gather and disseminate both research and practice to enable the entire world to better understand both the needs of and contributions by women in educational leadership. When the group, Women Leading Education Across Continents, first met in Rome in 2007, she not only illuminated important social justice issues, but she joined with all of us in having a good time. Just like the singing and celebrating that took place in her backyard, we let the energy of good work flow through us to renew the bright flame of social justice which we all carry like a bright torch. So it was wonderful, but not surprising, that Hildegard participated in festivities when I was inaugurated as President of Cardinal Stritch University in Milwaukee, Wisconsin in the United States. She delivered a scholarly paper, engaged in a panel on social justice, represented the University of Augsburg at the ceremonial procession, and celebrated with everyone to enjoy the moment. If Hildegard of Bingen was a renaissance woman of the 12th century, and she was, Hildegard Macha is definitely one today. Perhaps the spirit of the flame has indeed passed from one Hildegard to another since, ironically, the gift that Hildegard Macha gave to me for my inauguration was a candle which held a likeness of Hildegard of Bingen. Its flame burned brightly on the stage of the inaugural ceremony.

So as you read this book in celebration of Hildegard Macha, enjoy the flame of her wisdom and wit as they are described. Be engaged by her vision and carry her light forward with you, in good times and bad. It will make you stronger. You have my love, respect and best wishes, Hildegard Macha and I suspect, those of Hildegard of Bingen too!

Helen C. Sobehart

Teil 1: Theoretische Grundlagen

Gender als Strukturkategorie der Moderne

Claudia Fahrenwald

Der Begriff *Gender* ist in den vergangenen Jahren zu einem Schlüsselbegriff (spät-)moderner Gesellschaften avanciert und spielt sowohl in wissenschaftlichen als auch in alltagspraktischen Zusammenhängen eine wichtige Rolle. So beschäftigt sich die *Genderforschung* in der Erziehungswissenschaft mit der Bedeutung von Geschlecht in Erziehungs- und Bildungsprozessen (Faulstich-Wieland 2006: 207) und in der pädagogischen Praxis wird *Genderkompetenz* mittlerweile als eine wichtige berufliche Schlüsselqualifikation betrachtet (Budde/Venth 2009). Der folgende Beitrag beschäftigt sich mit dem Thema *Gender* aus modernisierungstheoretischer Perspektive und zeichnet dabei zentrale Entwicklungslinien des sozialwissenschaftlichen Genderdiskurses nach. Ausgangspunkt ist die These, dass Gender als eine Strukturkategorie der Moderne angesehen werden kann, die das individuelle wie gesellschaftliche Leben in entscheidender Weise prägt und gegenwärtig im Kontext der aktuellen Modernisierungsdebatten eine Neubewertung erfährt.

1. *Gender* als Begriff und als (kultur- und sozialwissenschaftliches) Konzept

Für den aus dem Englischen stammenden Begriff ‚Gender‘ gibt es im Deutschen keine allgemein eingeführte Entsprechung. Der Begriff bezog sich ursprünglich nur auf das grammatische Geschlecht der Substantive (das in der lateinischen Grammatik mit *Genus* bezeichnet wird) und verweist heute sowohl in den Kultur- als auch in den Sozialwissenschaften auf die sozio-kulturelle bzw. diskursive Konstruktion von Geschlecht im Rahmen bestimmter historischer Konstellationen (Kroll 2002: 141). Im Gegensatz zur deutschen Sprache besitzt die englische Sprache somit zwei unterschiedliche Begriffe, um das Geschlecht eines Menschen zu bezeichnen: Zum einen den Begriff *sex*, der die biologischen Aspekte von Geschlecht bezeichnet, und zum anderen den Begriff *gender*, der die sozialen und kulturellen Aspekte von Geschlecht im Sinne einer ‚Geschlechterrolle‘ umfasst. Das bedeutet, *wie* wir uns als Männer und Frauen in einer Gesellschaft verhalten, ist nicht zwangsläufig von der Natur vorgegeben, sondern bildet sich in jeder Epoche und in jeder Kultur auf eine bestimmte Weise neu heraus. Es stellt sich daher die

Frage, *wie* Menschen in einer bestimmten Kultur und zu einer bestimmten Zeit zu ‚Männern‘ und ‚Frauen‘ gemacht werden. In der Regel wird dieser Prozess als ein *Sozialisationsprozess* verstanden (Faulstich-Wieland 2003: 108).

2. Geschlechtsspezifische Sozialisation: Das System der Zweigeschlechtlichkeit

Spätestens mit der Geburt wird der neugeborene Mensch einem der beiden Geschlechter zugeordnet. Das Kind erhält einen Namen, der die Geschlechtszugehörigkeit eindeutig erkennbar machen muss. Das funktioniert in der Regel unproblematisch und wird durch die körperlichen Merkmale determiniert. Damit beginnt auch der Erwerb einer bestimmten Geschlechterrolle (*gender role*) und einer bestimmten Geschlechtsidentität (*gender identity*), die jedoch nicht von der Natur, sondern von der Gesellschaft vorgegeben werden:

- Die ‚Geschlechterrolle‘ (*gender role*) bezeichnet das äußere Verhalten, also eine bestimmte soziale Geschlechterrolle und bestimmte soziale Geschlechtsmerkmale, wie z.B. Kleidung, Frisur oder Schmuck. Aus feministischer Sicht werden Genderrollen als ein von den Machtverhältnissen im Patriarchat vorgeschriebener Rollenzwang begriffen, welcher der systematischen Diskriminierung von Frauen dient und den es daher zu beseitigen gilt. Dies gilt insbesondere für starre Weiblichkeitsbilder bzw. Stereotypen, die als defizitäres Gegenbild zu einer positiven männlichen Norm konstruiert und reproduziert werden (Kroll 2002: 158f.).
- Mit ‚Geschlechtsidentität‘ (*gender identity*) ist dagegen die innere *Einstellung* gemeint, d.h. das Bewusstsein, dass man einem bestimmten Geschlecht angehört und nicht dem anderen. Geschlechtsidentität wird dabei heute nicht als angeboren oder biologisch, durch Anatomie, Physiognomie, Chromosome, Hormone, Libido, Sexualität determiniert gesehen, sondern als im interaktiven Umgang zwischen Frauen und Männern unbewusst oder bewusst immer wieder neu inszeniert und affirmiert im Sinne eines fortlaufenden Prozesses der geschlechtlichen Identitätsbildung (ebd.: 159f.).

Die Sozialisationstheorie geht davon aus, dass der Erwerb von Geschlechtsidentität und Geschlechterrolle ein sozialer Prozess ist. Verschiedene Sozialisationsagenten drängen Mädchen und Jungen zur Übernahme unterschiedlicher Verhaltensmuster. Man spricht somit auch von „geschlechtsspezifischer Sozialisation“ (Hagemann-White 1985; Bilden 1998), d.h. für Jungen und

Männer findet eine ‚männliche‘ und für Mädchen und Frauen eine ‚weibliche‘ Sozialisation statt. So zielt die Jungensozialisation in der Regel auf eine Unterdrückung der Gefühle sowie auf den Erwerb von Selbstständigkeit und Durchsetzungsfähigkeit ab. Für Mädchen wird dagegen in der Regel ein entgegengesetztes Verhaltensrepertoire bereitgestellt. Wichtige Sozialisationsagenten sind in diesem Zusammenhang zunächst die Familie, in der die Primärsozialisation stattfindet, und später der Kindergarten und die Schule, *Peergroups* und auch die Medien. Eltern, Erzieherinnen, Lehrer, Freunde und Medienstars etc. stellen somit Vorbilder und Modelle dar, durch die Geschlechtsrollenstereotype und Geschlechtsrollenklischees repräsentiert und gleichzeitig reproduziert werden. In unserer westlichen Kultur herrscht dabei ein System der Zweigeschlechtlichkeit vor (Faulstich-Wieland 2003: 122). Dieses macht sich z.B. auch in der Sozialisation des Körpers bemerkbar, die vom Muster der ‚schönen Frauen‘ und ‚starken Männer‘ geprägt ist (Schaufler 2002; vgl. auch den Beitrag in diesem Band). Dieses System der Zweigeschlechtlichkeit setzt sich fort im Bereich der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, die seit dem Beginn der Industrialisierung durch eine geschlechtstypische Trennung von Berufs- und Privatwelt gekennzeichnet ist (Beer 1984). Zwar sind die beiden Bereiche wechselseitig voneinander abhängig, verfügen jedoch keineswegs über gleiche Gestaltungsmöglichkeiten und Reputation, sondern verhalten sich vielmehr hierarchisch zueinander: So wird bis heute (männliche) Erwerbsarbeit im Vergleich zu (weiblicher) Familienarbeit höher bewertet (Becker-Schmidt 2004). Auch der Arbeitsmarkt selbst ist geschlechtersegregiert: Konsumdienstleistungen werden tendenziell als ‚Frauenarbeit‘ betrachtet, Industriearbeit ist dagegen eher männlich konnotiert (Faulstich-Wieland 2003: 114). Nach wie vor gilt zudem bis heute für den Arbeitsmarkt: Je lukrativer, anerkannter und mächtiger eine Erwerbsposition ist, desto geringer ist der Anteil an weiblichen Beschäftigten und umgekehrt. Steigt dagegen der Frauenanteil in einem Berufsfeld, so verliert dieses an Ansehen (Wetterer 1995: 2002). Auch Wissenschaftsdisziplinen folgen dieser Logik, was die mangelnde Repräsentation von Frauen in den naturwissenschaftlichen Fächern deutlich macht, die nach wie vor als ‚Männerdomänen‘ gelten (vgl. dazu Ternes in diesem Band). In Anbetracht dieser weitreichenden gesellschaftlichen Auswirkungen bezeichnete Ursula Beer ‚Geschlecht‘ bereits Mitte der 1980er Jahre als eine gesellschaftliche „Strukturkategorie“ (Beer 1984; vgl. auch Aulenbacher 2008), die sich in der Regel durch binäre und oppositionelle Charakterisierungen auszeichnet und unmittelbar mit sozialen Diskriminierungen und Marginalisierungen verbunden ist (Faulstich-Wieland 2003: 111).

3. Doing Gender: *Geschlecht als soziale Konstruktion*

Seit den späten 1980er Jahren wird der Ansatz der geschlechtsspezifischen Sozialisation zunehmend in Frage gestellt, da er in erster Linie nach geschlechterdifferenzierend ‚typischen‘ Sozialisationsbedingungen und nach Geschlechterunterschieden im Verhalten, Denken und Fühlen fragt, d.h. Menschen werden im Laufe ihres Sozialisationsprozesses ganz selbstverständlich in ‚Männer‘ und ‚Frauen‘ eingeteilt. Auf diese Weise wird nach Ansicht von Kritikerinnen Männlichkeit und Weiblichkeit lediglich reproduziert (Bilden 1998; Hagemann-White 2004; Bilden/Dausien 2006). Der Einfluss der Gesellschaft wird in diesem Konzept als übermächtig dargestellt und spricht den Individuen nahezu jede eigene Handlungsmöglichkeit ab. Der Sozialisationsansatz wurde daher zunehmend durch das in den USA entwickelte Konzept des *Doing Gender* (West/Zimmermann 1987) abgelöst, bzw. ergänzt und bestimmt seither auch die bundesdeutsche feministische Diskussion (Gildemeister/Wetterer 1992). *Doing Gender* geht davon aus, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit von den einzelnen Individuen nicht nur *passiv* erfahren, sondern auch *aktiv* verarbeitet und mitgestaltet wird: „Geschlecht gilt nicht länger als Eigenschaft von Personen, sondern als ein erworbenes Merkmal des Handelns in sozialen Situationen“ (ebd.: 236). Geschlechterrollen und Geschlechtsidentitäten werden somit nicht zwangsläufig nur von der Gesellschaft zugeschrieben, sondern von den einzelnen Individuen in alltäglichen Interaktionen auch selbst *konstruiert*. Sie orientieren sich dabei an bestimmten gesellschaftlichen Idealen von Männlichkeit und Weiblichkeit, die darüber entscheiden, ob ein Verhalten zu einem bestimmten Geschlecht passt. Dabei können auch Ideale und Normen durchbrochen werden, so kann z.B. eine Frau, die in ihrer Geschlechtsdarstellung zu weit von der gesellschaftlich gültigen Idealvorstellung von Weiblichkeit abweicht, leicht als ‚männlich‘ eingestuft werden. *Gender* wird auf diese Weise zu einer dynamischen Kategorie, die durch Überschreitungen auch Konventionen durchbrechen und neue Konventionen schaffen kann. Das soziale Geschlecht wird dadurch prinzipiell als veränderbar definiert und gilt nicht länger als eine *Eigenschaft* von Personen (etwas, das man ‚hat‘), sondern als ein Merkmal des *Handelns* in einer bestimmten Situation (etwas, das man ‚tut‘). Mit dieser „reflexiven Kritik der Zweigeschlechtlichkeit“ (Faustlich-Wieland 2006: 208) wurden die biologische und auch gesellschaftliche Zuschreibung von Geschlecht zunehmend obsolet und durch ein sozialkonstruktivistisches Modell von Geschlecht abgelöst: In den alltäglichen Interaktionen erfolgt somit eine ständige Inszenierung bzw. Darstellung von Geschlecht, wodurch *beide* Geschlechter und ihr Verhältnis zueinander in den Blick geraten (ebd.). Wichtig ist dabei die Tatsache, dass *Doing Gender* nicht nur über Wissen, Sprache und Verstand erfolgt, sondern wesentlich auch über den Körper. Geschlechtszugehörigkeit erfolgt demnach nicht nur über

ein *theoretisches* Wissen, sondern wesentlich auch über ein *praktisches* Wissen, das performativ tradiert und auf diese Weise immer wieder (re-)inszeniert wird (Faulstich-Wieland 2003: 108). Historische Untersuchungen über Körpervorstellungen machen hier deutlich, dass gesellschaftliche Transformationsprozesse auch die Wahrnehmung und Repräsentation von Körper verändern (z.B. Laqueur 1992; Villa 2011; Macha/Fahrenwald 2002).

4. Dekonstruktion von Geschlecht: Die Enthierarchisierung der traditionellen Geschlechterdifferenz

Eine neue Wendung erfährt die Genderdebatte am Ende der 1990er Jahre durch den im Umkreis des Poststrukturalismus entstandenen Ansatz der *Dekonstruktion*. Der Begriff der ‚Dekonstruktion‘ stammt ursprünglich von dem französischen Philosophen Jacques Derrida und soll dazu dienen, verborgene Ambivalenzen und Widersprüche innerhalb der westlichen Denktradition aufzudecken. Mittlerweile hat sich die Dekonstruktion zu einem interdisziplinären methodischen Ansatz entwickelt und wurde auch im Umfeld der feministischen Theorie lebhaft rezipiert (Lemmermöhle/Fischer/Klika/Schlüter 2000). Um ein Denksystem zu dekonstruieren, ist es demnach notwendig, zunächst die logischen Strukturen, aus denen es die Bedeutung seiner Begriffe ableitet, offenzulegen. Auf diese Weise offenbart sich nach Derrida die *binäre* Grundstruktur des abendländischen Denkens, das sich durch Oppositionen wie *wahr* oder *falsch*, *gut* oder *böse*, *zentral* oder *marginal*, *männlich* oder *weiblich* etc. legitimiert. Die Bedeutung dieser Begriffe wird dabei jeweils aus dem *Ausschluss* ihres Gegenteils abgeleitet: So gilt eine Sache z.B. als *wahr*, wenn sie nicht *falsch* ist, eine Tat als *gut*, wenn sie nicht *böse* ist, eine Person als *männlich*, wenn sie nicht *weiblich* ist etc. Nach Derrida funktionieren diese Bedeutungsherleitungen keineswegs wertneutral, sondern sind *hierarchisch* organisiert, d.h. bei der Bildung eines Gegensatzpaares wird der zweite Ausdruck in der Regel dem ersten als eine Hinzufügung (ein *Supplement*) nachgeordnet, wodurch die Autonomie des ersten Ausdrucks vordergründig nicht berührt wird. Auf diese Weise hat sich nach Derrida im westlichen Denken eine ‚Ordnung des Sinns‘ etabliert, die als quasi ‚natürlich gegeben‘ hingenommen und in der Regel nicht weiter hinterfragt wird. Ziel der Dekonstruktion ist es, diese hierarchischen Gegensatzpaare zu zerlegen und in ihrer (aporetischen) Logik aufzudecken. Zwar lässt sich binäres Denken dadurch nicht einfach vermeiden, doch können auf diese Weise gewisse *Verschiebungen* erreicht werden, wodurch sich Räume für neue Interpretationsmöglichkeiten eröffnen. Damit erfüllt die Dekonstruktion auch ein Grundan-

liegen der feministischen Diskussion, der es darum geht, die traditionelle hierarchische Geschlechterdifferenz zu enthierarchisieren, nicht jedoch aufzuheben oder gänzlich aufzulösen – denn dies ist dekonstruktivem Denken zufolge unmöglich (Kahlert 2000: 41).

In Deutschland wurde der dekonstruktivistische Ansatz insbesondere durch die amerikanische Gendertheoretikerin Judith Butler bekannt. In ihrem Buch *Gender trouble* (1990) (deutsch: „Das Unbehagen der Geschlechter“, 1991) zeigt sie auf, wie *jede* Bestimmung von Geschlecht die Festschreibung des Systems der Zweigeschlechtlichkeit unterstützt (Faulstich-Wieland 2003: 103). Es geht Butler somit um die „fundierenden Strukturen des Denkens der Zweigeschlechtlichkeit und um die dabei vorausgesetzten Kategorien von Identität und Andersheit und deren normierende Wirkungen“ (Becker-Schmidt/Knapp 2001: 83). Nach Butler ist demnach nicht einmal eine heuristische Trennung von *sex* und *gender* möglich, da sich auch die Biologie des Körpers der authentischen Wahrnehmungsmöglichkeit entzieht und immer nur als sozio-kulturelle Geschlechtszuschreibung erfasst werden kann (Kroll 2002: 141). Butler setzt daher auf eine Strategie der *Queer theory*, die Geschlechterinszenierungen als ein *Spiel* betrachtet und dadurch die Ordnungskategorie Geschlecht tendenziell in Frage stellt. Es gilt, möglichst viel Verwirrung in die Darstellung der Geschlechter zu bringen und durch *queeres* Verhalten die traditionellen Geschlechterrollen zu *dekonstruieren*. Auf diese Weise wird eine Vervielfältigung von Existenzformen angestrebt (Faulstich-Wieland 2003: 103). Dem dekonstruktivistischen Ansatz geht es somit in erster Linie darum, die traditionellen Hierarchien zwischen den Geschlechtern einzureißen. Dekonstruktive Elemente finden sich heute häufig in den Bereichen der Kunst, der Mode oder auch in gesellschaftlichen Subkulturen wie z.B. der *Lesbian and Gay Culture* (Becker-Schmidt/Knapp 2001: 89). Die Schlüsselbegriffe der gegenwärtigen Genderdebatte heißen somit Vielfalt, Unterschiedlichkeit und Dezentralität (Faulstich-Wieland 2003: 105). Sie werden immer häufiger nicht nur auf das Geschlecht, sondern auch auf die ethnische Herkunft, das Alter oder die religiöse Ausrichtung bezogen und richten sich gegen jegliche Form der Diskriminierung. In Anbetracht der Vielfalt der Lebensweisen erscheint es offensichtlich notwendig, neue und umfassende Perspektiven auf das Thema Ungleichheit und Differenz zu entwickeln (Smykalla/Vinz 2011: 9). Es stellt sich somit für die sozialwissenschaftliche Genderforschung prinzipiell die Frage nach der „Zukunft der feministischen Theoriebildung“ (Casale/Rentdorff 2008).

5. *Gender revisited* – Eine modernisierungstheoretische Bilanz

Dieser Frage soll im Folgenden vor dem Hintergrund der aktuellen Modernisierungsdebatten nachgegangen werden. Hier wird in den Sozialwissenschaften seit dem Ende der 1990er Jahre unter dem Schlagwort ‚Reflexive Moderne‘ (Beck/Giddens/Lash 1996) eine Debatte über die ‚Modernisierung der Moderne‘ (Beck/Bonß 2001) geführt. Es geht in dieser Debatte in erster Linie darum, mit Hilfe von Schlüsselbegriffen „Konfliktsemantiken“ (Beck/Giddens/Lash 1996: 7) aufzuzeigen, in denen explizite und implizite Nebenfolgen der bisherigen Modernisierung aufbrechen und dadurch auf die Notwendigkeit verweisen, dass die Grundlagen gesellschaftlichen Handelns „im Kleinen wie im Großen neu ausgehandelt“ (ebd.: 9f.) werden müssen. Auf diese Weise eröffnet sich ein modernisierungstheoretischer Blick auf gesellschaftliche Entwicklungsprozesse, der die Chance impliziert, überlieferte Begrifflichkeiten und Konzepte zu hinterfragen und gegebenenfalls zu revidieren. Das Ziel der ‚Reflexiven Modernisierung‘ ist dabei ein „Weltzustand jenseits der Dichotomien“ (Beck/Lau 2004: 9f.), durch den noch die klassische Moderne gekennzeichnet ist. An die Stelle einer Logik des ‚Entweder-Oder‘ tritt auf diese Weise eine Logik des ‚Sowohl-als-Auch‘, die nicht als ein Verlust, sondern als eine *Erweiterung* von Handlungsoptionen begriffen wird (ebd.: 49).

Die Debatte um die Modernisierung der Moderne hat mittlerweile auch den sozialwissenschaftlichen Genderdiskurs erreicht und zu einer veränderten Einschätzung der Bedeutung der Geschlechterordnung im Prozess der Modernisierung geführt: Waren die Entwicklungen in Politik und Ökonomie, Wissenschaft und Recht bis dahin lediglich in ihren *Auswirkungen auf* die Geschlechterordnung betrachtet worden, so rückte nunmehr die Geschlechterordnung in ihrem *Innovationspotential* in den Blick (Klinger 2000). Für den vorliegenden Diskussionszusammenhang erscheint es dabei interessant, dass auch in der aktuellen feministischen Diskussion eine Verabschiedung des klassisch modernen Prinzips des ‚Entweder-Oder‘ zu verzeichnen ist: So plädiert z.B. Micus-Loos (2004) unter Rekurs auf Meyer-Drawe (1990) für ein „Denken in Differenzen“ (Micus-Loos 2004: 112) sowie ein „Aushalten des Widerstreits ohne eine übergreifende Versöhnung“ (ebd.). Die Kontroverse ‚Gleichheit *versus* Differenz‘ präsentiert demnach eine falsche Alternative, denn zur Verwirklichung von Gleichheit gehört die Wahrnehmung von Differenz unabdingbar hinzu, um jede Form der ‚Gleichschaltung‘ zu vermeiden (ebd.: 114). Ein modernisierungstheoretisch reflektierter Genderdiskurs sollte demzufolge darauf achten, nicht Frauen im Zeichen der Gleichstellung an androzentrische Begrifflichkeiten und Modelle anzupassen, sondern diese vielmehr aus einer modernisierungstheoretisch reflektierten Per-

spektive zu *dekonstruieren* und anschließend zu *re-interpretieren*. Dazu gehört z.B. auch, in einen verstärkten Dialog mit der seit den 1990er Jahren unter anderem in Deutschland etablierten Männerforschung zu treten (z.B. Forster/Rieger-Ladich 2004; Connell 2006). Diese beschäftigt sich in erster Linie mit der Analyse männlicher Identitäten und Handlungsmuster, den unterschiedlichen Repräsentationen von Männlichkeit sowie den gesellschaftlichen Strukturen, innerhalb derer Geschlecht zusammen mit anderen Kategorien wie Ethnie, Generation, Klasse etc. als zentralen Allokationsmechanismen von Macht fungiert. Dabei geht es nicht zuletzt auch darum, die systematische Abwertung des Weiblichen in unserer Gesellschaft auf der Grundlage hegemonialer Männlichkeit zu hinterfragen (Forster/Rieger-Ladich 2004). Die Genderperspektive wird auf diese Weise zur Modernisierungsstrategie, die dazu beiträgt, traditionelle Dichotomisierungen und Hierarchisierungen von Geschlecht in ein neues Paradigma der Vielfalt zu überführen. Dabei ist jedoch kritisch anzumerken, dass „ein Lob der Vielfalt die Strukturfrage nicht beantwortet“ (Hagemann-White 2011: 20). Im aktuellen modernisierungstheoretischen Diskurs der Genderforschung finden sich hierzu zwei ganz unterschiedliche Positionen: Die erste argumentiert differenzierungstheoretisch und geht von einer zunehmenden De-Institutionalisierung der Geschlechterdifferenz in der postmodernen Wissensgesellschaft aus, in der es in erster Linie geschlechtsunabhängig um spezifische fachliche Qualifikationen, Bildung und Wissen sowie zeitliche Flexibilität und Mobilität geht (Funder 2010: 317). Die zweite rekurriert dagegen auf die eher skeptische Einschätzung feministischer Gesellschaftstheoretikerinnen, wonach Geschlechterasymmetrien und insbesondere die hierarchische Geschlechtersegregation bis heute und sicherlich auch noch in den nächsten Jahren eine hohe Beharrungskraft haben werden (ebd.: 317f.). Die Diskussion um die Modernisierung der Geschlechterverhältnisse hat somit gegenwärtig einen Stand erreicht, der vor allem durch „Widersprüche, Brüche und Ungleichzeitigkeiten gekennzeichnet ist“ (Wetterer 2003: 288).

Ziel der vorliegenden Ausführungen war es, zentrale Entwicklungslinien des sozialwissenschaftlichen Genderdiskurses nachzuzeichnen und dabei deutlich zu machen, dass *Gender* als eine Strukturkategorie der Moderne anzusehen ist, die das individuelle und gesellschaftliche Leben in grundlegender Weise prägt. Im Kontext der aktuellen Modernisierungsdebatten wird die traditionelle binäre Geschlechterordnung der Moderne jedoch zunehmend in Frage gestellt. Ein unreflektiertes Muster von Zweigeschlechtlichkeit kann es daher in (spät-)modernen Gesellschaften immer weniger geben. Die Neugestaltung der Geschlechterordnung stellt somit für Individuen wie Gesellschaft eine zentrale Zukunftsaufgabe dar, die nicht zuletzt auch der pädagogischen Reflexion und Begleitung bedarf.